

Das Bruttoinlandsprodukt eignet sich nicht als Wohlfahrtsmaß

Der Inclusive Wealth Index – ein neues Maß für nachhaltige Entwicklung?

Der IWI ist interessant, weil er den Blickwinkel von einer jährlichen „Stromgröße“ wie dem BIP auf die „Bestandsgrößen“ – die drei Arten des Kapitals – verändert. Das kann die Betrachtung des BIP und alternative Stromgrößen-Wohlfahrtsmaße wie den NWI nicht ersetzen, wohl aber ergänzen.

Von Hans Diefenbacher

Im Juni 2012 ist, pünktlich zur Rio+20-Konferenz und mit einigem Medienecho, ein neuer Index veröffentlicht worden, der eine neue Perspektive jenseits des Bruttoinlandsproduktes (BIP) auf die Frage wirft, wie sich Wohlstand – oder besser gesagt, Wohlfahrt – in den Ländern dieser Erde entwickelt: Der Inclusive Wealth Index (IWI) ist ein gemeinsames Produkt verschiedener UN-Organisationen.

Dass das BIP sich insbesondere aus ökologischen Gründen nicht als Wohlfahrtsmaß eignet, wird mittlerweile kaum mehr bestritten. Der Verbrauch von Naturkapital wird im BIP nicht angemessen berücksichtigt; Reparatur-, Anpassungs- und Vermeidungskosten werden zum Teil falsch bilanziert und erscheinen als Wohlfahrtsgewinne und nicht als Kosten zur Beseitigung von Schäden; Umweltzerstörungen, die von den Menschen und der Natur erlitten werden müssen, werden entweder überhaupt nicht oder erst sehr viel später bilanziert – dann nämlich, wenn diese Schäden zu Transaktionen am Markt führen.

In der Europäischen Union wird seit über fünf Jahren eine Plattform zur Diskussion der Alternativen unter dem Slogan „Beyond GDP“ geboten; unter der Rubrik „Enlarged GDP“ findet sich dort bereits eine ganze Reihe von Beschreibungen alternativer Indices zum BIP, darunter der Adjusted Net Savings Index der Weltbank, der Genuine Progress Indicator (GPI), der Index of Sustainable Economic Welfare (ISEW) oder der Nationale Wohlfahrtsindex (NWI), an dessen Entwicklung der Verfasser dieses Textes beteiligt war. Warum also nun noch ein weiterer Index?

Die Programmatik des IWI ist sehr eindeutig: Neue Indikatoren sollen erarbeitet werden, die angeben, ob wir die produktive Basis unseres Wohlergehens erhalten, ausbauen – oder zerstören. Der Reichtum der Nationen wird hier vorrangig als der Wert des ökonomischen Kapitals, des Humankapitals und des Naturkapitals verstanden (Kap. 1). Der Index wird auch als Pro-Kopf-Größe ausgewiesen, wodurch Bevölkerungsveränderun-

gen korrigiert werden. In sechs der 20 analysierten Länder ist der IWI pro Kopf in den letzten 20 Jahren gefallen, in fünf davon ist die Bevölkerung schneller als der IWI gewachsen und das Gesamtergebnis deshalb negativ. Das Humankapital ist in allen 20 Ländern gestiegen und hat – in der Berechnungsmethodik des Gesamtindex – den Rückgang des natürlichen Kapitals in den meisten Ländern ausgeglichen.

Der IWI ist interessant, weil er eben den Blickwinkel von einer jährlichen „Stromgröße“ wie dem BIP auf die „Bestandsgrößen“ – die drei Arten des Kapitals – verändert. Das kann die Betrachtung des BIP und alternative Stromgrößen-Wohlfahrtsmaße wie den NWI nicht ersetzen, wohl aber ergänzen: Kein Land kann langfristig dadurch reicher werden, indem es seine Ressourcenbasis zerstört. Die Skepsis, die dem IWI entgegengebracht werden kann, speist sich aus kritischen Anfragen, die an viele Elemente der Berechnungsmethodik gerichtet werden müssen, zum Beispiel an die Berechnung des Humankapitals und die Festsetzung des Zinssatzes in diesem Bereich auf 8,5 Prozent (!) oder der Diskontrate beim Hektarwert landwirtschaftlicher Nutzfläche auf fünf Prozent pro Jahr (S. 281). Auch bei weiteren Bestandteilen des Naturkapitals beruht der IWI auf Annahmen, die sehr stark auf die jeweiligen relativen Preise der betrachteten Güter rekurrieren. Schließlich könnten insbesondere auch die Ergebnisse der Berechnung des Gesundheitskapitals (S. 287) methodisch und auch aus ethischen Gründen stark infrage gestellt werden.

Der Inclusive Wealth Report soll von nun an alle zwei Jahre veröffentlicht werden und dient der Betrachtung des natürlichen und des vom Menschen gemachten Kapitals als unverzichtbarer Bestandteil einer differenzierten Perspektive auf die Nachhaltigkeit des Wohlstands der Nationen. Als endgültige Lösung dieses Statistikproblems scheint der IWI noch nicht geeignet, aber dies ist zum jetzigen Zeitpunkt der eher stürmischen Indikatoren- und Indexentwicklung vielleicht auch gar nicht der entscheidende Punkt. Wichtig wäre eine Auseinandersetzung mit den grundlegenden Annahmen des IWI wie auch mit den Auswirkungen bestimmter Annahmen des Rechenweges. Soll er mehr als eine nur akademische Aufmerksamkeit erreichen, sollten die Auswirkungen dieser und weiterer Annahmen in der Rechenmethode auf die Rechenergebnisse sehr transparent herausgearbeitet werden.

Für Deutschland erlauben die vorliegenden Werte einen Vergleich des IWI mit dem Nationalen Wohlfahrtsindex (NWI), der, wie schon gesagt, als Stromgrößenberechnung die jährlichen Wohlfahrtsgewinne oder -verluste ausweist. Die Verschiedenartigkeit der Botschaften von IWI und NWI ist frappant: Die →

„Dass das BIP sich insbesondere aus ökologischen Gründen nicht als Wohlfahrtsmaß eignet, wird mittlerweile kaum mehr bestritten.“

gen der Rechen- und Bewertungsmethoden vor allem beim Humankapital auf die Ergebnisse des IWI wurde bereits hingewiesen; Sensitivitätsrechnungen könnten die Befürchtung bestätigen, dass im IWI der Wohlstand der Nationen durch die Betrachtungsweise des Humankapitals auf wenig plausible Weise aufgebläht wird. Dies ließe sich nur auf eine einzige Weise positiv wenden: dann nämlich, wenn dieser Reichtum der Nationen, die nach den Rechenergebnissen stark zunehmenden Fähigkeiten ihrer Bewohner(innen), endlich dazu genutzt würde, sorgsamer mit dem Naturkapital umzugehen.

Literatur

Diefenbacher, H. / Zieschank, R. (2010): Wohlfahrtsmessung in Deutschland – ein Vorschlag für einen nationalen Wohlfahrtsindex. Heidelberg/Berlin, FEST.
 UNU-IHDP/UNEP (Hrsg.) (2012): Inclusive wealth report 2012 – measuring progress toward sustainability. Cambridge, Cambridge University Press.

durchschnittliche Wachstumsrate des IWI beträgt hier 2,06 Prozent, während der NWI in den meisten Jahren seit 2000 wieder sinkt (S. 36). Zurückzuführen ist dies auf einen ganz erheblichen Zuwachs an Humankapital, aber auch auf einen Zuwachs ökonomischen Kapitals. Demgegenüber schlagen im Rückgang des NWI doch die hohen Umweltkosten erheblich zu Buche, nicht zuletzt auch die deutlichen Verschlechterungen in der Einkommensverteilung, die im NWI als zunehmendes Gerechtigkeitsdefizit und damit als Reduktion der gesamtgesellschaftlichen Wohlfahrt interpretiert werden. Den statistisch wenig versierten Leser werden die gegensätzlichen Aussagen, so steht zu befürchten, doch eher verwirrt zurücklassen – und im schlimmsten Fall greift dieser dann doch lieber zum BIP als einem „bewährten“ und international harmonisierten Indikator.

Wie aber lassen sich die konstatierten Unterschiede nun tatsächlich deuten? Auf die eventuell sehr durchschlagenden Fol-

AUTOR + KONTAKT

Hans Diefenbacher ist stellv. Leiter der Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) e.V. und apl. Professor für Volkswirtschaftslehre am Alfred-Weber-Institut der Universität Heidelberg.
 E-Mail: hans.diefenbacher@fest-heidelberg.de



UNDISZIPLINIERT!

FORSCHUNG OHNE FACHGRENZEN

GAIA – ÖKOLOGISCHE PERSPEKTIVEN
 FÜR WISSENSCHAFT UND GESELLSCHAFT
 ist eine transdisziplinäre Zeitschrift für Wissenschaftler und
 Wissenschaftsinteressierte, die sich mit Hintergründen, Analysen
 und Lösungen von Umwelt- und Nachhaltigkeitsproblemen befassen.

MIT PEER REVIEW



Fordern Sie ein PROBE-ABO an! Infos unter www.oekom.de/gaia



Copyright © 2012, IÖW und oekom Verlag. Die Nutzung des Artikels ist Abonnenten von Ökologisches Wirtschaften vorbehalten. Nachdruck und Vervielfältigung des Artikels einschließlich Speicherung und Nutzung auf optischen und elektronischen Datenträgern nur mit Zustimmung der Redaktion von Ökologisches Wirtschaften (<http://www.oekologisches-wirtschaften.de>).